

RHEMA



Gerda Henkel Stiftung (Hg.)
Das Bild des Menschen in den Wissenschaften

2002, 276 Seiten, 10 Beiträge, 36 Abbildungen
ISBN 3-930454-31-9, Preis EUR 35,-

Sammelband zur Vortragsreihe
»Das Menschenbild in der Wissenschaft«

Folgend finden Sie ausgewählte Seiten aus einem
Buchprojekt des Rhema-Verlags, Münster

Für weitere Einzelheiten besuchen
Sie bitte unsere Website:

<http://www.rhema-verlag.de>

The following are selected pages
from a book of the Rhema-Verlag, Münster (Germany)

For further information
please visit our website:

<http://www.rhema-verlag.com>

GERDA HENKEL STIFTUNG (HG.)

DAS BILD
DES MENSCHEN
IN DEN
WISSENSCHAFTEN

2002
RHEMA
MÜNSTER

Inhalt

Vorwort	7
Hubert Markl: Zur fortwirkenden Naturgeschichte des Menschen	11
Ludwig Siep: Ethik und Menschenbild	31
Martin Honecker: Religion – Naturanlage oder Illusion?	53
Stefan Wild: Mensch, Prophet und Gott im Koran – Muslimische Exegeten des 20. Jahrhunderts und das Menschenbild der Moderne	77
Hans Maier: Alter Adam – neuer Mensch? – Menschenbilder in der Politik des 20. Jahrhunderts	127
Hans Belting: Menschenbild und Körperbild	149
Renate Mayntz: Das Menschenbild in der Soziologie	181
Ernst-Wolfgang Böckenförde: Vom Wandel des Menschenbildes im Recht	193
Wolfgang Frühwald: „Die Trübsal am Rande der posthumanen Wüsten“ – Zum Menschenbild in der modernen Literatur	225
Otto Gerhard Oexle: Das Menschenbild der Historiker	245
Autoren	271

Vorwort

Der Wissenschaft ist es von jeher aufgegeben, nicht nur auf ihren Gegenstand, sondern auch ihr eigenes Tun zu reflektieren, als Selbstreflexion. Damit kommt auch der Mensch selbst als Objekt und Subjekt in den Blick. Genauer gesagt: Das Nachdenken über die in den einzelnen Fächern, aber auch in den von ihnen untersuchten Kulturen und Gesellschaften obwaltenden Vorstellungen von Mensch und *condition humaine* ist traditionell Gegenstand wissenschaftlicher Tätigkeit.

Das ist nun gerade in der heutigen Zeit besonders wichtig geworden. Schon seit Jahren zeichnete sich ab, dass mit rapiden Entwicklungen in Gesellschaft und Wissenschaft – als Stichworte lediglich seien Globalisierung, Informationsgesellschaft und Gentechnologie genannt – eine zunehmende Zersplitterung von Experten- und Spezialistentum sowie Kommunikationsprobleme zwischen den Fächern, aber auch zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit einhergehen. Dies macht solche Selbstreflexion besonders notwendig. So kam die Idee zustande, führende Vertreter von in dieser Thematik relevanten Disziplinen in einer Vorlesungsreihe vortragen zu lassen und damit gerade diese Selbstreflexion in die öffentliche Debatte zu tragen. Unter dem Titel „Das Menschenbild der Gegenwart“ wurden diese Gerda Henkel Vorlesungen von 1998 bis 2001 in Zusammenarbeit mit der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften in Düsseldorf realisiert.

Nun hat gerade die ganz aktuelle Entwicklung zu Beginn des neuen Säculums gezeigt, dass die hier angezeigte Problematik besonders bedrängend, ja bedrohlich wird und wirkt. Die komplexe und mit Wertvorstellungen wie Leidenschaften geladene Diskussion über die embryonalen Stammzellen ist dringend auf das vertiefte, also auch wissenschaftlich fundierte Nachdenken über das Sein und die Würde des Menschen angewiesen. Und die grausigen Ereignisse des 11. September 2001 mit ihren Folgen rückten schlagartig ins Blickfeld, dass Vorstellungen über Menschen, ihre Normen und Ziele, in verschiedenen Traditionen und Religionen sich diametral widersprechen können. Unsere Fassungslosigkeit in dieser Situation verweist uns in besonderer Weise auf wissenschaftliche Erklärungskompetenz.

Schon jetzt ist deutlich geworden, dass nicht nur die oft bemühten „zwei Kulturen“ in den Wissenschaften recht verschiedene Menschenbilder bedingen, sondern auch und gerade die teilweise extrem differierenden kulturellen Prägungen in den Gesellschaften unserer Welt. Reduktionistische und damit einseitige Sichtweisen haben auf beiden Feldern latente und virulente Konfliktfelder und Gewaltpotentiale entstehen

lassen. Jedem Nachdenklichen ist klar geworden, dass wir aus diesem Teufelskreis hinauskommen müssen. Dazu gehört auch und vor allem das Verständnis für jeweils andere Formen und Denkweisen sowie das geduldige Bemühen um dieses, in der reflektierend-rationalen, verantwortungsbewussten Weise, die wir mit Recht von Wissenschaftlern erwarten können.

Andererseits wirkte es sich für die notwendige Reflexion positiv aus, dass die Vorlesungsreihe nicht durch die erwähnten Auseinandersetzungen und Ereignisse ausgelöst wurde, was womöglich zu kurzatmigen und modisch-aktualistisch zuge-spitzten Beiträgen hätte führen können. Statt dessen sind diese tief angesetzt und grundlegend orientiert, so dass sie zwar im Lichte des mittlerweile Geschehenen noch einmal anders, gleichsam schärfer gelesen werden können, aber doch auch als fundamentale Diagnosen über den Tag hinaus ihren Wert behalten. Unter diesem Aspekt seien die Beiträge von Hubert Markl und Stefan Wild hervorgehoben. Sie liefern wesentliche Einsichten für die Überwindung der Sprachlosigkeit zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, aber auch für den Dialog zwischen unterschiedlichen Kulturkreisen, die von divergierenden, auch religiös begründeten Wertvorstellungen und Menschenbildern geprägt sind. Exemplarisch werden hier Perspektiven sichtbar, die breite Möglichkeiten eines differenzierten Verständnisses des jeweils Anderen eröffnen.

Unerlässliche Voraussetzung für eine solche Empathie ist aber auch ein vertieftes Verständnis des Eigenen und des Selbst. Hier sind neben den erwähnten Beiträgen auch alle anderen nicht minder bedeutsam, welche das Menschenbild in jenen Disziplinen untersuchen, die für die Selbstvergewisserung in einer „entzauberten“ und verwissenschaftlichten Welt besonders wichtig sind und denen man gemeinhin ein hohes Orientierungspotential zuschreibt. Das waren für Ordnungs- und Normvorstellungen traditionell relevante Fächer wie Philosophie (Ludwig Siep), Theologie (Martin Honecker) und Jurisprudenz (Ernst-Wolfgang Böckenförde), historisch-empirische Disziplinen mit Bezug auf menschliches Handeln und soziale Formationen wie Soziologie (Renate Mayntz), Politologie (Hans Maier) und Geschichte (Otto Gerhard Oexle) sowie Fächer wie Kunstgeschichte (Hans Belting) und Literaturwissenschaft (Wolfgang Frühwald), die auf ihren Feldern zeigen, wie der Mensch als *homo ludens* in der Kunst nicht anders über die Bedingungen und Bedingtheiten seiner unmittelbaren Existenz hinausgreift als in dem Bezug auf eine wie auch immer geartete Transzendenz. Es drängt sich überall die Einsicht auf, dass der Mensch eben nicht (nur) das Maß aller Dinge ist und dass gerade aus dieser Einsicht die Chance erwächst, dass er sich selbst und andere, auch ganz andere, besser versteht und auch in ihrer jeweiligen Verschiedenartigkeit respektiert.

Dass die Vorlesungsreihe solche und ähnliche Einsichten eröffnet hat, ist denen zu danken, die die Beiträge geleistet haben. Sie sind hoch respektierte Vertreter ihrer Fächer und als solche auch über unser Land hinaus bekannt. Alle haben sich

ohne Zögern der gewiss nicht leichten Aufgabe unterzogen, obwohl gerade sie von vielen anderen Verpflichtungen überhäuft sind. Dafür ist ihnen die Gerda Henkel Stiftung zutiefst dankbar. Sie haben damit bewiesen, dass sie als Wissenschaftler über ihr eigenes Forschen und Lehren hinaus, aber aus diesem heraus Zeichen der Orientierung geben können, und für ihren Teil gezeigt, wie Wissenschaft ihrer Verantwortung auch jenseits ihres konkreten Tuns gerecht wird. Gerade dies war ihnen allen ein besonderes Anliegen.

Zu danken ist auch den Gremien der Gerda Henkel Stiftung, dem Kuratorium wie dem Wissenschaftlichen Beirat, die diese wichtige Initiative auf den Weg brachten und mit Umsicht begleiteten. Besonders hervorgehoben seien die seinerzeitigen Vorsitzenden der beiden Gremien, Frau Anette Petersen-Brandhorst, die leider die Publikation der Reihe nicht mehr erlebt hat, derer wir aber gerade aus diesem Anlass dankbar gedenken, sowie Professor Dr. Lothar Gall, der die Thematik ganz zu seiner Sache gemacht hatte. Der Dank gilt auch dem Vorstand der Gerda Henkel Stiftung, Frau Dr. Elisabeth Hemfort, ihrer Assistentin, Frau Angela Kühnen M.A., und ihren Mitarbeiterinnen in der Geschäftsstelle, die neben der organisatorischen Umsetzung auch die Vorbereitung der Drucklegung souverän meisterten. Gleiches gilt für die Produktion, die beim Rhema-Verlag, Münster, in den richtigen Händen lag.

Die traditionelle Zusammenarbeit mit der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften hat sich auch bei dieser langen Vorlesungsreihe außerordentlich bewährt. Die Gerda Henkel Stiftung ist deshalb der Akademie und besonders ihrem Präsidenten, Herrn Professor Dr. Dr. h.c. mult. Paul Mikat, zu großem Dank verpflichtet. Die heute so viel beschworene Verbindung von öffentlicher Institution und privater Munifizienz hat wesentlich zum Gelingen des wichtigen Unternehmens beigetragen.

Abschließend bleibt nur zu wünschen, dass die hier versammelten Vorlesungen, die schon als separate Publikationen auf großes Interesse gestoßen sind und bemerkenswerte Wirkung entfaltet haben, auch und gerade im Ensemble als das wahrgenommen und beachtet werden, als das sie gemeint sind: als Wegemarken in einer zunehmend unübersichtlich werdenden Welt und in einer von nicht wenigen als bedrohlich empfundenen Konstellation.

Hans-Joachim Gehrke

Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Gerda Henkel Stiftung

Homo Sapiens

Zur fortwirkenden Naturgeschichte des Menschen

Hubert Markl

Es ist seit mehr als hundert Jahren nichts Neues mehr, daß die menschliche Spezies sich im Laufe der natürlichen Evolution aus Tierprimaten entwickelt hat, und daß Menschenaffen daher im Tierreich unsere nächsten Verwandten sind. Am nächsten stehen uns die beiden Schimpansenarten, etwas ferner der Gorilla, noch weiter abseits der Orang Utan. Erst vor etwa 5 Millionen Jahren trennten sich unsere Wege von denen der Schimpansen. Man muß sich schon tiefgläubig anstrengen, um dies der überwältigenden Evidenz zum Trotz nicht einsehen und hinnehmen zu wollen. Diese Tatsache entwürdigt den Menschen auch nicht, denn es müßte ein trauriger Tropf sein, der sich seiner Herkunft aus einfacheren Verhältnissen schämen wollte. Andersherum betrachtet stellt uns die Erkenntnis unseres biologischen Werdgangs schon eher vor ethische Probleme: Darf man nämlich nahe Tierverwandte guten Gewissens tatsächlich so rücksichtslos selbstsüchtig behandeln, wenn nicht gar mißhandeln, wie wir dies immer noch allzuoft tun? Erweisen wir uns nicht gerade darin als ausgesprochen unmenschlich – oder vielleicht gar als typisch menschlich? Dies ist hier allerdings nicht mein Thema, obwohl auch diese Fragen durchaus zu den fortwirkenden Folgen unserer Naturgeschichte gehören. Ich möchte mich vielmehr anderen Konsequenzen unserer Evolution aus dem Tierreich zuwenden.

Konrad Lorenz hat gemeint, im Menschen stecke aufgrund seiner Evolutionsgeschichte zwar alles Tier, aber der Mensch sei darüber hinaus viel mehr, als wir bei allen Tieren finden können. Dies ist – als eine Paraphrase des Haeckelschen biogenetischen Rekapitulationsgesetzes – gewiß ebenso richtig wie falsch wie dieses selbst. In dieser Form vor allem deshalb falsch, weil die Bemerkung des großen Tier- und Menschenkenners einen Fehler macht, vor dem er uns Studenten in seinen Vorlesungen immer selbst gewarnt hat. Der Mensch ist eine Spezies unter vielen, „das Tier“ aber entweder eine kategoriale Großabstraktion der allen nicht menschlichen Tierarten gemeinsamen Eigenschaften – vom Malariaerreger bis zum Dinosaurier, etwa zum Unterschied zu „der Pflanze“; oder aber eine Ansammlung aller Milliarden Tierspezies, die je gelebt haben mögen oder noch leben, die ja nun – von der Rifffkoralle bis zum Albatros – wirklich nicht alle gleichzeitig in uns stecken können. Wie fast alles, was Konrad Lorenz bemerkt hat, ist sein Aperçu allerdings keineswegs *ganz* falsch. Denn die moderne Genetik beweist uns täglich detailreicher, daß wir

Ethik und Menschenbild

Ludwig Siep

Ethik und Menschenbild sind nach dem Alltagsverständnis voneinander abhängig: was man tun *soll* oder *nicht darf*, hängt davon ab, was der Mensch eigentlich ist und wie er sich zu der Welt verhält, in der er lebt. Umgekehrt ist das Wissen vom Menschen und die zusammenfassende Vorstellung davon, die wir gewöhnlich „Menschenbild“ nennen, sicher nicht unabhängig davon, was wir als *gute* oder *schlechte* Eigenschaften, Haltungen und Taten des Menschen bewerten.

Diese Verbindung von Ethik und Menschenbild war auch für die traditionelle Ethik, die religiöse oder philosophische, ziemlich selbstverständlich. In den Wissenschaften und der Philosophie wird sie aber seit langem bestritten – in der Philosophie etwa seit dem 17. Jahrhundert, in den Wissenschaften spätestens seit dem „Werturteilsstreit“ zu Beginn unseres Jahrhunderts. Wissenschaftliches Wissen vom Menschen und von der Welt ist wertfrei, Werturteile, wie sie die Ethik benutzt, konstatieren keine Tatsachen. Die radikale Konsequenz daraus lautet: Werte sind Privatsache oder allenfalls Gruppenkompromisse – ein wissenschaftliches Menschenbild aber hat nichts mit der Frage zu tun, wie man handeln soll.¹

Diese Auffassung ist unter modernen Philosophen und Wissenschaftlern sehr verbreitet, aber sie steht immer noch im Kontrast zum alltäglichen Denken und Verhalten der meisten unserer Mitbürger. Moralische Vorwürfe, so meint man, hängen nicht davon ab, ob ich mich mit dem Betroffenen vorher über Werte geeinigt habe. Und die Verbrechen dieses Jahrhunderts waren nicht nur deswegen verwerflich, weil sie gegen Vereinbarungen oder positive Gesetze verstoßen haben. Im Gegenteil: Die meisten waren nach der Rechtsordnung der Staaten, in denen sie verübt wurden, sogar legal.

In jüngster Zeit ist auch die andere Seite der Unterscheidung von Wissenschaft und Werturteil zweifelhaft geworden. In dem Maße, in dem wissenschaftliche Forschung, technische Umsetzung und staatlich geförderte Produktion das alltägliche Leben bestimmen, wird fraglich, ob diese Forschung sich gänzlich einer bewertenden

¹ Eine grundsätzliche Kritik der These von der Subjektivität der Werte bei B. Stroud, *The Study of Human Nature and the Subjectivity of Value*, in: *The Tanner Lectures of Human Values X*, Cambridge, London etc. 1989, S. 213–259.

Religion

Naturanlage oder Illusion?

Martin Honecker

In der Vortragsreihe „Zum Menschenbild in der Gegenwart“ ausgerechnet als evangelischer Theologe über Religion zu sprechen, ist ein besonders schwieriges Unterfangen. Der Biologe und der Philosoph haben es leichter: Denn sind Natur und Vernunft nicht etwas Grundmenschliches, ein Gemeinsames, das alle Menschen verbindet? Ist Religion hingegen nicht, verglichen mit dem Universalitätsanspruch des Humanen, ein Phänomen, das Menschen gerade voneinander unterscheidet und also etwas Partikulares; und wie steht es dann jedoch um Religion überhaupt? Gehört Religion zur Grundausrüstung des Menschseins, bildet sie also eine Naturanlage, oder ist sie eine Illusion? Religion als Selbsttäuschung wäre historisch-genetisch und ideologiekritisch zu erklären. So hat der Soziologe Auguste Comte (1798–1857) die Entwicklung der Menschheit mit Hilfe eines Dreistadiengesetzes sozialphilosophisch gedeutet: Die Menschheit entwickelt sich vom theologischen Stadium, das von der Fiktion göttlicher Mächte geprägt war, über das metaphysische Stadium der Weltdeutung anhand von Abstrakta zum positiven Zeitalter, in dem nur noch positive Fakten zählen.¹ Damit ist eindrucksvoll veranschaulicht, wie strittig die Erörterung von Religion heute ist.

Ist also der Mensch von Natur aus religiös – gemäß dem bekannten Diktum des Kirchenvaters Augustin: „Inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te?“ Oder ist Religion nur ein vorübergehendes historisches Phänomen, das den Bewußtseinsstand einer bestimmten Phase des Menschseins kennzeichnet und das eine geschichtliche Stufe, im Sinne eines Vorurteils, geprägt hat? Für beide Anschauungen lassen sich zahlreiche Belege beibringen. Die theologische Tradition ging bis zur Aufklärung in der Neuzeit davon aus, daß zum Menschsein essentiell die Ausrichtung auf Gott hin gehört. Noch in der Aufklärung ging man davon aus: „Reli-

¹ Auguste Comte, Rede über den Geist des Positivismus = Discours sur l'esprit positif, PhB 244, Hamburg 1956.

Vgl. zu Comte: D. Morel, in: K. H. Weger, Religionskritik von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Freiburg 1979, S. 60–64. Das Dreistadiengesetz sieht die Entwicklung der Menschheit in drei Stadien sich vollziehen. Vom theologischen Stadium, das durch Fiktion gekennzeichnet ist, zum metaphysischen der Abstraktion zur positiven Methode der Verifikation durch Beobachtung. Religiöse Systeme sind subversive Doktrin. Comte selbst freilich propagierte eine neue Religion der Menschheit!

Mensch, Prophet und Gott im Koran

Muslimische Exegeten des 20. Jahrhunderts
und das Menschenbild der Moderne

Stefan Wild

A. Die Heilige Schrift nach dem Propheten Mohammed

Der Koran ist für Muslime Gottes Wort. Diese Aussage ist für ein heutiges nicht-muslimisches Publikum trotz ihrer scheinbaren Verständlichkeit auf lehrreiche Art missverständlich. Denn wenn die Schrift im Judentum und das Neue Testament im Christentum heute „Wort Gottes“ genannt werden, schwingt darin ein metaphorisches Element mit, das, auf den Koran angewandt, gerade das spezifisch Islamische verfehlt. Man müsste für das, was der Koran im Islam ist, eine neue Bezeichnung erfinden, welche die christlich-jüdische Metapher „Wort Gottes“ wieder in ihre ursprüngliche wörtliche Bedeutung einsetzt. Der Koran ist dem gläubigen Muslim, dem einfachen Gläubigen wie dem gelehrten Theologen, in einer so radikal wörtlichen Weise „Wort Gottes“, dass jegliche Lehre von Verbalinspiration dagegen verblaßt. Der Koran ist nicht nur göttlich inspiriert, er ist vielmehr in seiner arabischen Sprachform an den Propheten Mohammed ergangenes Wort Gottes selbst. Die herrschende islamische Theologie durch die Jahrhunderte und die Mehrzahl der heutigen islamischen Theologen betrachten den Koran nicht nur als in jeder Hinsicht unüberbietbar, jedem anderen Text überlegen,¹ sondern sogar als „ungeschaffen“. Gottes koranisches Wort ist in einer gewissen Parallele zum Logos des Johannes-Evangeliums „vor aller Zeit“ gesprochen. Josef van Ess hat die lange theologische Vorgeschichte dieser Überzeugungen in den ersten Jahrhunderten der islamischen

* Dies ist der überarbeitete Text des Vortrags. Die Transkription der arabischen Namen und Wörter sollte den Laien nicht abschrecken und Fachleuten verständlich sein. Ich habe ungleichmäßig und überwiegend neuere Literatur zitiert. Der Problematik Fernerstehenden sei als erste Einführung in den Koran Hartmut Bobzin, *Der Koran. Eine Einführung*, München 1999 und die dort genannte Literatur empfohlen. Für kritische Bemerkungen, Hinweise und Ergänzungen danke ich Katajun Amirpur, Andrea Haist, Navid Kermani und Matthias Radsch.

¹ Vgl. zu Ästhetik und Rezeptionsgeschichte des Koran Navid Kermani, *Gott ist schön. Das ästhetische Erleben des Koran*, München 1999.

Alter Adam – neuer Mensch?

Menschenbilder in der Politik des 20. Jahrhunderts

Hans Maier

Wer von Menschenbildern spricht, spricht immer zugleich auch von Politik. Menschenbilder und Politikstrukturen stehen in einem spezifischen Verhältnis zueinander. Ein Volk – so lautet ein klassischer Satz – kann nur sein, was die Regierung aus ihm macht (oder vorsichtiger: wie die Regierung es sein läßt). Politik wirkt vor allem durch Erziehung¹ – Erziehung der Regierenden, aber auch, zumal in einer Demokratie, Erziehung des Volkes.

Diese Grundthese zieht sich durch das politische Denken Europas hindurch von den Griechen bis zur Aufklärung; sie begründet das Zusammenspiel von Ethik, Ökonomik, Politik in einer „praktischen Philosophie“ (die bis zu Kant an den Universitäten des Abendlandes ein eigenes Fach war!);² sie liegt auch den Tugendkatalogen zugrunde, die aus antik-philosophischen und christlich-theologischen Elementen erwachsen. Orientiert sich die ältere Ethik an der „Noblesse“, an Adelligen, Rittern, Fürsten, so die neuere an idealtypischen Figuren (die jedoch ihre Herkunft aus der Adelswelt nicht verleugnen): dem „honnête homme“, dem „Gentleman“, dem „Gebildeten“.³ Das Modell ist überall das gleiche: Die Verfassung eines Landes darf nicht absehen von den örtlichen, zeitlichen, mentalen Gegebenheiten. Die politischen Formen müssen zum Menschen passen. (In der unnachahmlichen Sprache Konrad Adenauers lautet der Satz mit einer kleinen „bitonalen“ Kapriole so: „Sie müssen die Menschen nehmen, wie sie sind – andere gibt’s nicht!“).

Auch im 19. und 20. Jahrhundert, in der Zeit des Übergangs zur Massengesellschaft und zur politischen Demokratie, sind diese Zusammenhänge noch lebendig; daher

¹ „Voulez-vous prendre une idée de l'éducation publique? Lisez la *République* de Platon“ (J.-J. Rousseau, *Émile*; Œuvres complètes [Pléiade-Ausgabe] IV, Paris 1969, S. 250).

² Zur Geschichte der *professio Ethices vel Politices*: J. Mariétan, *Problème de la classification des sciences d'Aristote à S. Thomas*, Fribourg 1901, S. 156ff., 176ff., 194; L. Baur, *Dominicus Gundissalinus, De divisione philosophiae* (= Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, IV, 2-3, Münster 1903, S. 358ff.); O. Lottin, *Psychologie et Morale aux XIIe et XIIIe siècles*, Bde. II-IV, Louvain u.a. 1948-54); H. Maier, *Politische Wissenschaft in Deutschland, Lehre und Wirkung*, München u.a. ²1985, S. 32ff., 61f.

³ Zusammenfassend: J. Pieper, *Schriften zur Philosophischen Anthropologie und Ethik: Das Menschenbild der Tugendlehre* (= J. Pieper, *Werke in acht Bänden*, Bd. 4, hg. von Berthold Wald, Hamburg 1996), passim.

Menschenbild und Körperbild

Hans Belting

1.

Menschenbild und Körperbild haben mehr Bezug miteinander, als die heutigen Theorien eingestehen wollen. Dabei ist es doch ein verräterisches Indiz, daß die Klage über den Verlust des Menschen simultan mit der Klage über den Verlust des Körpers geführt wird. Eine seltsame Einmütigkeit besteht darin, daß wir ebenso dabei sind, das Bild vom Menschen zu verlieren, wie wir auch kein Bild mehr von unserem Körper haben, auf das wir uns noch verständigen könnten. Doch drängt sich die Frage auf, was Bild in beiderlei Hinsicht bedeutet. Das Menschenbild verstehen wir als Metapher, mit der wir eine Idee des Menschen ausdrücken: eine Idee, die nach dem Ausfall des Christentums als Leitkultur trotz zahlreicher Neudefinitionen der Humanwissenschaften, wie wir sie immer noch nennen, keinen Konsens mehr findet. In der amerikanischen Debatte um eine Kultur des „Posthuman“ stellt die Frage nach dem Menschenbild bereits einen Anachronismus dar.¹

Kann man aber den Körper auf ein Bild reduzieren? Wir tun es, wenn wir zu Bildern greifen, sobald wir vom Körper zu sprechen beginnen. Je mehr aber der Körper von Biologie, Genetik und Neurowissenschaften erforscht wird, desto weniger steht er uns noch in einem symbolkräftigen Bild zur Verfügung. Schon rückt die Versuchung in den Blick, einen neuen Menschen zu züchten, was heißt, nicht nur einen neuen Menschen zu erziehen, sondern einen anderen Körper zu erfinden. Diese Versuchung ist ihrerseits ein Ausdruck der Tatsache, daß wir den Körper vom traditionellen Menschenbild abgelöst haben.² Aber es ist nicht nur ein Konzept

¹ N. K. Hayles, *How we became posthuman. Virtual Bodies in Cybernetics, Literature and Informatics*, Chicago 1999. – S. auch den Ausstellungskatalog „Posthuman“, Hamburg, Deichtorhallen 1992.

² D. Kamper/C. Wulf (Hg.), *Anthropologie nach dem Tode des Menschen. Vervollkommnung und Unverbesserlichkeit*, Frankfurt/M. 1994. Vgl. auch D. Kamper, *Ästhetik der Abwesenheit. Die Entfernung der Körper*, München 1999 und M. Wertheim, *The pearly gates of cyberspace*, New York 1999, S. 233ff. zu Cyber Soul-Space.

Zum Thema des Körpers s. auch den Katalog: *L'art au corps. Le corps exposé de Man Ray à nos jours*,

Das Menschenbild in der Soziologie

Renate Mayntz

Die Soziologie, so möchte man meinen, kann angesichts ihres Gegenstands weniger als fast alle anderen Wissenschaften ohne eine Vorstellung von der Natur des Menschen, ohne ein Menschenbild auskommen. Menschliches Handeln, handelnde Menschen sind gewissermaßen die soziologischen Elementarteilchen – so wie Quarks, Protonen, Elektronen usw. Elementarteilchen der Kernphysik und Atome die Elementarteilchen der Chemie sind. Allerdings ist der Mensch, sind sein Organismus und seine Psyche nicht Gegenstand des soziologischen Erkenntnisinteresses; hiermit beschäftigen sich andere Disziplinen, wie die Biologie und die Psychologie. Der soziologische Erkenntnisgegenstand sind soziale Strukturen und Prozesse, kollektive soziale Phänomene wie das Entstehen und die Beschaffenheit von Institutionen, soziale Ereignisse wie Streiks oder Revolutionen und ganz allgemein die gesellschaftliche Entwicklung und der soziale Wandel. Aber alle diese Phänomene, die den Erkenntnisgegenstand der Soziologie bilden, entstehen durch das miteinander verflochtene Handeln von Menschen. Deswegen muss die Soziologie sich zwangsläufig dafür interessieren, wie Menschen handeln und warum.

Das heißt nun aber keineswegs, dass man in der Soziologie soziale Phänomene wie das Entstehen und die Organisationsform von Gewerkschaften, das Auftreten gewalttätiger Jugendbanden oder Unterschiede in der Scheidungshäufigkeit verschiedener sozialer Gruppen dadurch erklären will, daß man sie auf allgemeine menschliche Reaktionstendenzen oder gar biologische Gegebenheiten zurückführt. Zumindest die Mehrheit der Soziologen lehnt einen solchen psychologischen oder gar biologischen Reduktionismus ab. Allerdings gibt es hier Ausnahmen. Die Soziologie ist eine intern besonders stark fragmentierte Disziplin; deshalb gibt es so gut wie nichts, was man über „die“ Soziologie im allgemeinen sagen könnte. So führt ein namhafter amerikanischer Soziologe, George Homans, elementare soziale Vorgänge wie das Entstehen von Beziehungsmustern, etwa von Arbeitsteilung oder asymmetrischer Abhängigkeit, auf Gesetze der Lernpsychologie, insbesondere auf den Mechanismus der Verstärkung durch Belohnung zurück (Homans 1961). Das ist psychologischer Reduktionismus. Heute, wo die Erkenntnisse der Biogenetik im Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit stehen, ist die Versuchung groß, einem bio-

Vom Wandel des Menschenbildes im Recht

Ernst-Wolfgang Böckenförde

In welcher Weise läßt sich von einem Menschenbild im Recht sprechen? Das Recht regelt das äußere Zusammenleben der Menschen. Es tut dies nicht nur als Angebot, sondern verbindlich, das heißt mit einem normativen Anspruch, der auf Befolgung zielt. Das Recht ist darauf angelegt und angewiesen, daß es im Streit- oder Weigerungsfall auch durchgesetzt werden kann. Mit den subjektiven Rechten und Ansprüchen, die es verleiht, den Geboten und Verboten, die es ausspricht, mit den Verfahrensregeln, die es festlegt, und den Institutionen, die es gestaltet und normativ unterfängt, betrifft es die Lebenswelt der Menschen und ist ein Teil davon. In der Art, wie das Recht dies alles tut, läßt es ausdrücklich oder indirekt eine Vorstellung vom Menschen erkennen: als wer ist er anzusehen und was kommt ihm zu, worin ist er zu schützen, was ist ihm zu ermöglichen und wovon ist er fernzuhalten. Dieses Bild vom Menschen findet seinen Ausdruck sowohl in konkreten Regelungen und Festsetzungen des Rechts, wie auch in den tragenden Prinzipien einer Rechtsordnung und der philosophischen Reflexion, die diesen zugrunde liegt. Zugleich sind das Recht und die Rechtsordnung, die die Menschen umgibt, weil es sich um einen Teil ihrer Lebenswelt handelt, ein Faktor ihrer Selbsterfahrung; als solcher wirken sie auf das Selbstverständnis der Menschen ein und bestimmen damit auch das Bild der Menschen von sich selbst mit.

Ich möchte im Folgenden diesem Bild vom Menschen im Recht etwas nachspüren und dabei den Blick besonders darauf richten, in welcher Weise und in welchem Umfang hier ein Wandel stattgefunden hat. Natürlich kann das im Rahmen eines Vortrags nicht umfassend geschehen, ich muß mich zum einen auf das Recht im alten Reich und später in Deutschland beschränken, zum anderen darauf, die wichtigen Stufen und Einschnitte hervorzuheben und zu analysieren. In einem ersten Teil werde ich nach dem Menschenbild fragen, wie es dem Recht Alteuropas, insbesondere vom 16. bis 18. Jahrhundert zugrunde liegt und in ihm zum Ausdruck kommt, in einem zweiten Teil nach der grundlegenden Veränderung des Menschenbildes im Recht, die mit den Gedanken der Aufklärung und den Ordnungsideen der Französischen

* Für recherchierende Hilfe und wertvolle Anregungen bei der Ausarbeitung des Vortrags danke ich Herrn Referendar Johannes Liebrecht, Freiburg.

„Die Trübsal am Rande der posthumanen Wüsten“

Zum Menschenbild in der modernen Literatur

Wolfgang Frühwald

These:

Die spektakulären Erfolge der Molekularbiologie und der Propagandaaufwand, mit dem der Abschluß der Sequenzierung des Human-Genoms gefeiert wurde, haben Schriftsteller und Essayisten alarmiert. Durch die, im Getöse des Kampfes um knapper werdende Forschungsgelder, unterlaufenden utopistischen Töne sehen sie

- 1) das überkommene Menschenbild in der Gefahr zerstört zu werden,
- 2) die Möglichkeit einer realen Veränderung des menschlichen Phänotyps als Folge einer Veränderung des Genotyps,
- 3) durch die angestrebte Eliminierung von Todesbewußtsein (und Totenklage) die Welt einer Langeweile ausgesetzt, welche Differenzierung, Individualität und Körperlichkeit bedroht.

Die Auseinandersetzung um den „optimierten Menschen“, wie das Ziel der Forschungsmühen heute in der Diskussion genannt wird, oder anders ausgedrückt: der Streit um das Recht auf einen nicht perfekten Körper, einen nicht perfekten Geist (als Existenzformen des Menschlichen) hat begonnen in der apokalyptischen Phase europäischen Denkens in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts; sie knüpft mit der Kritik szientistischer Euphorie (seit etwa 1999) an die damals geübte grundlegende Kritik am veränderten Begriff des Lebens, des Wissens, der Gesundheit, der Vergänglichkeit und der Schönheit an. Eine Diskussions-Basis, auf der sich intellektuell-wissenschaftliche und ästhetische Kultur zu dem dringend notwendigen kontroversen Gespräch treffen könnten, sehe ich derzeit nicht durch die Gen-Biologie, wohl aber durch die moderne Hirnforschung gegeben, da diese soziale Faktoren in die Bestimmung des menschlichen Bewußtseins mit einbezieht und somit an einem neuen Menschenbild arbeitet, das weder von der Erinnerung (einer dreitausendjährigen Denkgeschichte), noch von der stürmischen Entwicklung der Genomforschung und der Komplexitätsforschung absieht.

Das Menschenbild der Historiker

Otto Gerhard Oexle

I

Die Geschichtswissenschaft ist die Wissenschaft von den Menschen in der Zeit, so schrieb der französische Historiker Marc Bloch in seinen Anfang der 1940er Jahre notierten Reflexionen über ‚Das Handwerk des Historikers‘. Der Historiker gleiche dem Menschenfresser im Märchen: „Wo er Menschenfleisch wittert, weiß er seine Beute“.¹ Aber nur scheinbar habe es der Historiker dabei allein mit der Vergangenheit zu tun, gehe es doch darum, so Bloch weiter, zwar durch die Vergangenheit die Gegenwart zu verstehen, zugleich aber auch durch die Gegenwart die Vergangenheit. Bloch sprach geradezu von einer „Solidarität der Zeiten“ („solidarité des âges“): „Das Nichtverstehen der Gegenwart entsteht fatalerweise aus der Unkenntnis der Vergangenheit. Aber es ist vielleicht nicht weniger vergeblich, sich darin zu verausgaben, die Vergangenheit zu verstehen, wenn man von der Gegenwart nichts weiß“. Denn: „Cette faculté d’appréhension du vivant, voilà bien, en effet, la qualité maîtresse de l’historien“. Wer also keinen Gefallen daran finde, Menschen, Dinge und Ereignisse um sich herum wahrzunehmen, der könne vielleicht ein guter Antiquar genannt werden, auf die Bezeichnung ‚Historiker‘ solle er jedoch besser verzichten. Denn es gebe „nur eine Wissenschaft von den Menschen in der Zeit“, und diese müsse unaufhörlich „die Erforschung der Toten mit der der Lebenden verbinden“ („unir l’étude des morts à celle des vivants“).

Eine solche Definition von Geschichtswissenschaft hat Konsequenzen.

Zunächst ist festzustellen, daß die Zahl möglicher ‚Bilder‘ von Menschen, Lebenden und Toten, von denen Historiker sprechen können, unbegrenzt und unbegrenzt ist.² ‚Das Menschenbild‘ der Historiker – das ist eine schier unendliche Zahl solcher ‚Bilder‘ von Menschen aus den verschiedensten Epochen und Kulturen: individuelle und gruppenbezogene und solche, die sich auf Stände, Schichten oder Klassen beziehen. Die Geschichtswissenschaft kann sich also nicht – wie die

¹ Marc Bloch, *Apologie pour l’histoire ou métier d’historien*, Paris 1993, S. 84 ff. Die Zitate S. 84, 95, 97.

² Vgl. Jacques Le Goff (Hg.), *L’uomo medievale*, Roma/Bari 1988; ders. (Hg.), *Der Mensch des Mittelalters*, Frankfurt/M./New York 1989.

Autoren

Hubert Markl

Geboren am 17. August 1938 in Regensburg. Studium der Biologie, Chemie und Geographie an der Universität München, 1962 Promotion im Fach Zoologie an der Universität München. 1963–1967 Wissenschaftlicher Assistent am Zoologischen Institut der Universität Frankfurt/Main, Forschungsaufenthalt an der Harvard University und der Rockefeller University (1965–1966); 1967 Habilitation für das Fach Zoologie an der Universität Frankfurt/Main, 1968–1974 ord. Professor und Direktor des Zoologischen Instituts der Technischen Hochschule Darmstadt, seit 1974 ord. Professor an der Universität Konstanz. 1986–1991 Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft und Vizepräsident der Alexander von Humboldt-Stiftung, 1993–1995 Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Seit dem 21. Juni 1996 Präsident der Max-Planck-Gesellschaft. Arbeitsgebiete: Sinnesphysiologie und Sozialverhalten von Tieren, Natur- und Umweltschutz, Wissenschafts- und Forschungsförderung.

Der Vortrag wurde am 12. März 1998 gehalten.

Ludwig Siep

Geboren am 2. November 1942 in Solingen. Studium an den Universitäten Köln und Freiburg. Promotion 1969 und Habilitation 1976 im Fach Philosophie an der Universität Freiburg. 1979 bis 1986 ord. Professor der Philosophie an der Universität-GH Duisburg. Seit 1986 Direktor des Philosophischen Seminars der Universität Münster. 1976 und 1986 Gastprofessuren in den USA. 1988 bis 1992 Fachgutachter der DFG für Geschichte der Philosophie. Seit 1993 ord. Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften; seit 1995 Mitglied der Zentralen Ethik-Kommission bei der Bundesärztekammer; seit 1996 Mitglied des Vorstandes der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland. Hauptarbeitsgebiete: Geschichte der praktischen Philosophie, Philosophie des Deutschen Idealismus, Ethik, besonders biomedizinische Ethik.

Der Vortrag wurde am 27. Mai 1998 gehalten.

Martin Honecker

Geboren am 2. Mai 1934 in Ulm/Donau. Studium der Evangelischen Theologie in Tübingen und Basel. Promotion 1960 und Habilitation 1965 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Seit 1969 Professor für Sozialethik und Systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. 1988–1991 Präsident der Societas Ethica. Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften seit 1979. Mitglied des Ethikbeirats beim Bundesministerium für Gesundheit und der zentralen Ethik-Kommission bei der Bundesärztekammer. Hauptarbeits-

gebiete: Evangelische Ethik, insbesondere Sozialethik mit Schwerpunkten in der Wirtschaftsethik und in der medizinischen Ethik; Fundamentaltheologische Probleme der Ethik und des Kirchenverständnisses.

Der Vortrag wurde am 4. Dezember 1998 gehalten.

Stefan Wild

Geboren am 2. März 1937 in Leipzig. Studium an den Universitäten München, Yale-University, Erlangen und Tübingen. Promotion (1961) und Habilitation (1968) an der Universität München im Fach Semitistik. Von 1968 bis 1973 Direktor des Orient-Instituts der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Beirut/Libanon. Von 1974 bis 1977 Professor für Semitische Sprachen und Islamwissenschaft an der Universität Amsterdam. Seit 1977 Professor für Semitische Philologie und Islamwissenschaft an der Universität Bonn. Herausgeber der Zeitschrift *Die Welt des Islams*. Hauptarbeitsgebiete: klassische arabische Literatur und Lexikographie; moderne arabische Literatur und Geistesgeschichte.

Der Vortrag wurde am 16. April 1999 gehalten.

Hans Maier

Geboren am 18. Juni 1931 in Freiburg im Breisgau. Studien in Freiburg, München und Paris (Geschichte, Romanistik, Germanistik). Nach Staatsexamen, Promotion und Habilitation Professor für politische Wissenschaft an der Universität München (1962–1987); von 1970–1986 Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus; von 1988–1999 Professor für christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie in München. Hauptarbeitsgebiete: Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, Geschichte der christlichen Demokratie, Kulturwissenschaft und -politik. Im Nebenberuf Kirchenmusiker.

Der Vortrag wurde am 10. Dezember 1999 gehalten.

Hans Belting

Geboren am 7. Juli 1935 in Andernach. Promotion an der Universität Mainz. 1962–64 Stipendiat an der Harvard University, 1965 Habilitation an der Universität Hamburg. 1969–80 Professor für Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg, Gastprofessuren an den Universitäten Basel und Wien. 1980–93 Professor für Kunstgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, in dieser Zeit Visiting Professor in Harvard und an der Columbia University in New York (Meyer Schapiro Professor). Seit 1993 Professor für Kunstwissenschaft und Medientheorie an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe. 1994/95 Fellow am Wissenschaftskolleg in Berlin. Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, der Academia Europaea, der Medieval Academy of America und der American Academy of Arts and Sciences. Mitglied im Orden Pour le mérite.

Wichtigste Publikationen: Die Oberkirche von San Francesco in Assisi (1977); Das Bild und sein Publikum im Mittelalter (1981); Das Ende der Kunstgeschichte? (1983); Bild und Kult.

Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst (1990); Das Ende der Kunstgeschichte. Eine Revision nach Zehn Jahren (1995); (mit C. Kruse), Die Erfindung des Gemäldes (1995); Das unsichtbare Meisterwerk. Die modernen Mythen der Kunst (1998); Identität im Zweifel. Ansichten der deutschen Kunst (1999); Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft (2001).

Der Vortrag wurde am 4. Februar 2000 gehalten.

Renate Mayntz

Geboren am 28. April 1929 in Berlin. 1950 B.A. am Wellesley College (USA). 1953 Promotion zum Dr.phil. an der FU Berlin. Von 1953 bis 1957 am UNESCO-Institut für Sozialwissenschaften in Köln tätig. 1957 Habilitation an der FU Berlin. 1958/1959 Fellowship der Rockefeller Foundation, 1959/1960 Visiting Assistant Professor an der Columbia University in New York. Von 1960 bis 1971 zunächst Privatdozentin und außerordentliche, später ordentliche Professorin für Soziologie an der FU Berlin, in dieser Zeit Gastprofessuren an der University of Edinburgh, an der FLASCO in Santiago de Chile, Theodor-Heuss-Lehrstuhl an der New School für Social Research in New York. Von 1971 bis 1985 Professorin für (Organisations-)Soziologie in Speyer und Köln, dort zugleich Direktorin des Instituts für Angewandte Sozialforschung, in dieser Zeit Gastprofessur an der Stanford University. 1977 Ehrendoktor der Universität Uppsala, 1979 der Universität Paris X-Nanterre. Von 1985 bis zur Emeritierung in 1997 Direktorin am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln. Seit 1985 Honorarprofessorin an der Universität zu Köln. Mitglied des Deutschen Bildungsrates (1966–1970), der Studienkommission für die Reform des öffentl. Dienstrechts (1970–1973), des Senates der DFG (1974–1980).

Der Vortrag wurde am 7. Juli 2000 gehalten.

Ernst-Wolfgang Böckenförde

Geboren am 19. September 1930 in Kassel. Studium der Rechtswissenschaft und Geschichte an den Universitäten Münster (Westf.) und München. Nach der ersten juristischen Staatsprüfung (OLG Hamm, 1953) Promotion zum Dr.iur (1956) und Dr.phil (1961). Habilitation 1964 in Münster, ordentlicher Professor für öffentliches Recht, Rechts- und Verfassungsgeschichte, Rechtsphilosophie an den Universitäten Heidelberg (1964–69), Bielefeld (1969–77) und Freiburg i.B. (seit 1977; Emeritierung 1995). 1983–96 Richter des Bundesverfassungsgerichts. Mitglied der Rheinisch-Westfälischen (1970) und der Bayerischen Akademie der Wissenschaft (1988). Dres.jur h.c. (1987 Basel; 1999 Bielefeld), Dr.theol h.c. (1999 Bochum). Hauptarbeitsgebiete: Staats- und Verfassungsrecht, Verfassungstheorie und Verfassungsgeschichte, Verhältnis von Staat und Kirche sowie Religion und Politik.

Der Vortrag wurde am 1. Dezember 2000 gehalten.

Wolfgang Frühwald

Geboren am 2. August 1935 in Augsburg. 1958 Staatsexamen in den Fächern Deutsch, Geschichte, Geographie. 1961 Promotion im Fach Neuere Deutsche Literaturgeschichte, 1969 Habilitation für dieses Fach in München. Seit 1958 verheiratet mit Viktoria Frühwald, fünf Kinder, elf Enkelkinder. – 1970–1974 Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Trier-Kaiserslautern, seit 1974 in München. 1985 Gastprofessor an der University of Indiana in Bloomington, 1999 an der Fakultät für Chemie der Universität Frankfurt am Main. 1982–1987 Mitglied des Wissenschaftsrates. Januar 1992 – Dezember 1997 Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, seit 1999 Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung. Korrespondierendes Mitglied der Akademien der Wissenschaften in Göttingen und Düsseldorf, außerordentliches Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. – Zahlreiche Publikationen zur Literatur des Mittelalters, der deutschen Klassik, der Romantik und der Moderne, zur Editionsphilologie, zur Exilforschung und zur Wissenschaftsgeschichte. Zuletzt: „Zeit der Wissenschaft. Forschungskultur an der Schwelle zum 21. Jahrhundert“, Köln 1997.

Der Vortrag wurde am 22. Juni 2001 gehalten.

Otto Gerhard Oexle

Geboren am 28. August 1939 in Singen a.H. Studium der Geschichte und der Romanistik an den Universitäten Freiburg i.B., Poitiers (Frankreich) und Köln. 1965 Promotion zum Dr. phil. an der Universität Freiburg i.B., 1973 Habilitation an der Universität Münster für das Fach Mittelalterliche Geschichte. 1975 Gastprofessor an der Universität Tel Aviv (Israel). 1975 Wissenschaftlicher Rat und Professor an der Universität Münster. 1980 Professor an der Universität Hannover. 1987 Direktor und Wissenschaftliches Mitglied am Max-Planck-Institut für Geschichte und Honorarprofessor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Göttingen. Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat u. a. des Deutschen Historischen Instituts Paris (1984–1998), des Deutschen Historischen Instituts Rom (seit 1988), des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte, Frankfurt am Main, des Archivs der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin. 1988–1996 Mitglied des Vorstands (Schriftführer) des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands. Seit 1990 Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen; seit 1996 Corresponding Fellow der Royal Historical Society (London), seit 1998 Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (München), seit 1999 Ehrenmitglied der Russian Association of Medievalists and Early Modern Historians (Moskau). 2001 Doctor honoris causa der Universität Paris I Panthéon/Sorbonne. – Arbeitsgebiete: Sozialgeschichte des Mittelalters, Geschichte der Geschichtswissenschaft und der Kulturwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert, Theorie der historischen Erkenntnis.

Der Vortrag wurde am 22. April 2002 gehalten.